

Heilige Kühe des Feminismus

Von Dieter Grillmayer

Ein Mensch, der arbeitet, ist ein Arbeiter, einer, der singt, ist ein Sänger, einer, der kauft, ist ein Käufer, einer, der lehrt, ist ein Lehrer usw. So will es die deutsche Sprache seit vielen Jahrhunderten. Wenn der Mensch weiblichen Geschlechts ist, dann erlaubt es die deutsche Sprache (nicht so z. B. das Englische), dies durch das Suffix "in" anzuzeigen. Frauen werden somit gegenüber Männern grammatikalisch bevorzugt. Von einer Lehrerin zu sprechen oder zu schreiben bedeutet also, ihr Geschlecht zu betonen und nicht ihre Funktion. Von einer LehrerIn zu schreiben bedeutet dasselbe, nur mit Druckfehler.

Die spezielle Unsitte der Verwendung des „Binnen-I“ habe ich schon in einem früheren Text („Liebe HebammInnen“) kritisiert und dazu viele positive Rückmeldungen erhalten, u. a. vom Schweizer Philologen Dr. Arthur Brühlmeier. Auch er ist der Meinung, dass die seit gut zehn Jahren festzustellende Unsitte die deutsche Sprache mehr belastet als die neue Rechtschreibung und dass jede Form der geschlechtsbetonenden Doppelnennung von Funktionsträgern aus Vernunftgründen ebenso anzuprangern ist wie aus Kulturbewusstsein.

Ich nehme dieses Beispiel ideologisch bedingter Sprachzerstörung zum Anlass, auch auf andere Erscheinungen des Zeitgeistes einzugehen und ein paar andere Behauptungen zu hinterfragen, die zu den „heiligen Kühen“ des Feminismus gehören.

Diese „heiligen Kühe“ dienen allesamt dazu, die Fiktion von der Benachteiligung der Frauen in den entwickelten Demokratien aufrechtzuerhalten. In unseren Breiten ist Feminismus eine Ideologie, die der Zeit hinterherhinkt, also allenfalls noch von nostalgischem Wert. Es steht zweifelsfrei fest, dass Männer Frauen jahrtausendlang in fundamentalen Rechten geschmälert haben und dass sie das in weiten Teilen der Welt auch heute noch tun. Aber bei uns haben reine Männerparlamente, die zunächst auch nur von Männern gewählt werden konnten, und andere Entscheidungsgremien, die bis heute durchgängig männerdominiert sind, Schritt für Schritt die Dinge geändert bis hin zur Frauenquote und zur Männerbenachteiligung.

Immer öfter hebt der EuGH Gesetze auf, bei denen der Gleichheitsgrundsatz zu Ungunsten von Männern verletzt wird. Darum hat auch der LSR-OÖ unlängst sein Schulleiterauswahlverfahren ändern müssen, bei dem eine automatische Bevorzugung von Frauen vorgesehen war. Eine solche Bevorzugung gibt es allerdings nach wie vor, nur nicht mehr "automatisch".

Im Schulbereich wird gerne das Beispiel strapaziert, dass es mit Bezug auf das Zahlenverhältnis Lehrerinnen : Lehrer viel zu wenige Direktorinnen gibt. Um diesem "Übel" abzuweichen hat das PI-OÖ sogar Kurse eingerichtet, die Frauen dazu befähigen sollen, eine Leitertätigkeit auszuüben. Damit soll offenbar einem geschlechtsspezifischen Mangel begegnet werden, da es solche Kurse für Männer nicht gibt. Völlig außer Acht gelassen wird, dass Frauen mehrheitlich den Lehrberuf wählen, weil dieser mit ihrer Tätigkeit als Hausfrau und Mutter relativ gut vereinbar ist. Diese Frauen denken gar nicht daran, Direktorinnen zu werden.

Aufzuräumen ist auch mit dem Märchen, dass Frauen für die gleiche (und oft besser geleistete) Arbeit schlechter bezahlt würden als Männer. Als "Beweis" dafür werden Durchschnittseinkommen berechnet und miteinander verglichen. Dass eine solche Rechnung zu verschiedenen Ergebnissen kommen muss, was aber schon rein gar nichts mit Frauendiskriminierung zu tun hat, wird noch zu argumentieren sein. Untergriffig ist jedenfalls die "Verschwörungstheorie", die Männer und ihre "Netzwerke" seien für diese unterschiedlichen Durchschnittseinkommen verantwortlich.

Wenn man die Jahresverdienstsumme der Männer durch die Anzahl der männlichen Erwerbstätigen dividiert und die gleiche Rechnung bei den Frauen anstellt, dann müssen die Quotienten zwangsläufig verschieden sein. Denn auf Seiten der Männer schlagen folgende Faktoren positiv zu Buche: Viele Männer arbeiten am Bau oder in anderen Berufen mit Erschwernis-, Gefahren und Schmutzulagen unter hohem gesundheitlichem Verschleiß. Oder sie bekommen für Nachtschichten, die für

Frauen verboten sind, die entsprechenden Zuschläge. Männer leisten in der Regel auch viel mehr Überstunden als Frauen, besonders, wenn sie eine kinderreiche Familie zu versorgen haben. Ihnen das verbieten zu wollen oder für Frauen dieselbe Überstundenquote zu fordern kann nur jemand im Sinn haben, der die Mehrkinderfamilie endgültig abschaffen will.

Umgekehrt schlagen sich auf Seiten der Frauen folgende Faktoren negativ zu Buche: Erstens das um fünf Jahre vorgezogene Pensionsantrittsalter, zweitens sind viel mehr Frauen (freiwillig) in Teilzeit oder (karenzbedingt) in niedrigeren Gehaltsstufen als Männer, und drittens drängen sie sich immer noch in den eher schlecht bezahlten Berufen zusammen, die von Männern kaum ausgeübt werden. "Nachteil" Eins ließe sich leicht ausmerzen, was aber auf heftigen Widerstand gerade der Frauenverbände stößt, und für die Beseitigung des dritten Handikaps müssen die Frauen schon selber sorgen, wobei jede Werbemaßnahme in dieser Richtung, z. B. die FIT-Aktion, zu begrüßen ist. "Nachteil" Zwei kommt wohl nur bei Müttern zum Tragen, und da gilt eben, dass man im Leben nicht alles haben kann. Ich tue mir zwar schwer, als Mann etwas zu sagen, was das Ur-Verständnis der Frauen betrifft, aber wahr ist es wohl allemal: Eine Frau, die Kinder zur Welt bringt, hat für die Sinngebung ihres Lebens bereits mehr getan als ein Mann je zuwege bringen kann, und wenn er beruflich auch noch so erfolgreich wäre. Ich wünschte mir, dass dieser Aspekt des Frauseins mindestens ebenso positiv beworben wird wie jene Fähigkeiten, mit denen sie zu den Männern in Konkurrenz treten. Das würde für die Geburtenrate sicher mehr bringen als das Kindergeld.

Abgesehen von den durch die Statistik verursachten Trugschlüssen ist zum Thema "Gehaltsbenachteiligung" noch zu sagen: In Sparten mit Kollektivlohn = Istlohn (z.B. im Staatsdienst) ist eine Unterbezahlung von Frauen schon rein rechtlich nicht möglich. Und in der freien Wirtschaft gilt das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Jeder Chef, der eine gute Mitarbeiterin schlechter bezahlt als einen Mann, ruiniert sein Geschäft, weil er nämlich die guten Leute rasch an die Konkurrenz verlieren wird.

Die größten Purzelbäume schlagen die Ideologen des Feminismus aber auf kulturellem, insbesondere sprachlichem Gebiet, und gerade da sind sie am erfolgreichsten. Das finde ich nicht zuletzt deshalb bedenklich, weil es ein Nietzsche-Wort gibt, wonach die Machthaber der Zukunft jene sein werden, die neue Sprachregelungen durchzusetzen vermögen. Daher ist es mir auch so wichtig, die eingangs erwähnte geschlechtsbetonende Doppelnennung von Funktionsträgern als ideologisch bedingte Sprachzerstörung zu entlarven, die mit der Gleichwertigkeit von Frauen und Männern überhaupt nichts zu tun hat.

Aber mit der Richtigkeit und der Wahrheit nehmen es die Sprachreformer sowieso nicht so genau, seit sie zwei Vorurteile miteinander verknüpft haben und landauf, landab verkünden, dass die deutsche Sprache frauenfeindlich ist. Da wird doch allen Ernstes behauptet, man erkenne das schon an den Ableitungen "herrlich" (von Herr) und "dämlich" (von Dame). Ein Blick ins Wörterbuch belehrt uns aber rasch eines Besseren: "Dämlich" kommt nämlich nicht von "Dame", sondern von "Dämel" bzw. "Dämlack" (Dummkopf, törichter Mensch).

Auch das "Fräulein" droht dem Feminismus zum Opfer zu fallen, mit der Begründung, es handle sich um eine Diskriminierung, weil man einen jungen Mann schließlich auch nicht als "Männlein" bezeichne. Weder aus dem frankophonen noch aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum habe ich bisher vernommen, dass "Mademoiselle" oder "Miss" für eine junge unverheiratete Frau aus dem Gebrauch genommen wurden und ein weibliches Wesen ab dem Zeitpunkt der Geschlechtsreife nur mehr mit "Madam" bzw. mit "Missis" angesprochen werden darf.

Den Vertretern der biologischen Anredeform ist allerdings vielfach nicht bewusst, dass es sich beim "Fräulein" um eine Höflichkeitsform handelt und dass seine Unterdrückung einen Kulturverlust darstellt. Die ursprünglich nur einer jungen Adelligen zustehende Anrede (so heißt bei Goethe "Bin weder Fräulein, weder schön, ...", dass Gretchen nicht von Adel ist) wurde vom Bürgertum als eine (von "höfisch" kommende) höfliche Anredeform übernommen. Das männliche Gegenstück, der "Junker", konnte sich im bürgerlichen Sprachgebrauch allerdings nicht durchsetzen, erlebt dafür aber als Weinkennung eine schöne Renaissance. Ein edler Tropfen für ein edles Fräulein.

Liebe HebammInnen!

Von Dieter Grillmayer

Unter diesem Titel ist im „profil“, Nr.17/97, eine Satire zum Thema des „Binnen-I“ erschienen, in der sich der Autor Reinhard Tramontana auf einen Artikel im „Falter“, Nr.16/97, gleichen Inhalts beruft. Doris Knecht handelt darin das Thema ernsthaft ab und auch ihr Befund ist negativ. Zwei Monate davor ist das „Binnen-I“ in „Liberal konkret“, der Zeitschrift des LIF, von Chefredakteur Willie Kroupa zur Diskussion gestellt worden. Die fundierten Wortmeldungen dazu waren alle kontra, was die LIF-Emanzen aber nicht daran hindert, weiterhin mit dem großen I auf sich aufmerksam zu machen.

Ich selbst habe das Thema bereits 1992/93 zweimal in der öö. Lehrerzeitung „Brennpunkt Schule“ angeschnitten, einmal ebenfalls satirisch unter dem Titel „Es lebe der UnsInn“ und dann noch einmal mit Bezug auf das Nietzsche-Wort *„Der wirkliche Machthaber der Zukunft wird der sein, der neue Sprachregelungen durchsetzen kann!“*

Damals konnte man noch hoffen, daß sich der Unsinn auf linke Kreise beschränken würde, heute nicht mehr. Insbesondere der Bildungsbereich ist mit dem großen I bereits stark verseucht. Universitäten, PAs und PIs sind ja für scheinliberale Moden besonders anfällig und haben inzwischen auch das BMUKA selbst und einige LSR-Abteilungen angesteckt. Im Wintersemester 96/97 verging kaum noch ein Tag, an dem ich nicht mindestens ein Schriftstück mit „Binnen-I“ in meiner Schulpost vorfand – und Dienstpost kann man leider nicht ignorieren und wegwerfen wie Werbematerial.

Eingedenk des Nietzsche-Wortes habe ich aber nicht resigniert, sondern vielmehr Gegenmaßnahmen ergriffen. Seit ein paar Monaten schreibe ich jedem Briefeschreiber, der mich mit dem „Binnen-I“ ärgert, wie folgt zurück:

Sehr geehrte Damen und Herren!

In einer mir unlängst von Ihnen zugegangenen Post (Kopie beiliegend) wird das große I im Wortinneren offenbar zu dem Zweck verwendet, eine (politisch korrekte) Gleichberechtigungsgesinnung zu demonstrieren. Sosehr ich diese Intention billige, so wenig kann ich mich mit einer Maßnahme anfreunden, welche sich gegen jegliche Sprachkultur richtet und außerdem die genannte Intention eher konterkariert als fördert. Ich erlaube mir daher, ein paar Informationen und Denkanstöße zu geben, die gegen das große I sprechen. Ich werde dazu durch die Tatsache ermutigt, daß, wo immer ich diese Unsitte bisher bemängelt und eine Antwort darauf bekommen habe, diese Antwort positiv ausgefallen ist. So erfuhr ich, daß diese Schreibart oft gedankenlos nachgeahmt oder – vom Absender unbeachtet – durch eine Schreibkraft exekutiert wird. Mehrere Anrufer (z.B. aus dem Renner-Institut in Wien) haben mir auch versichert, daß sie diese Unsitte wider Willen, aber unter dem Druck radikal-feministischer Lobbies nachvollziehen, daß in dieser Sache also auch „Tugendterror“ mit im Spiel ist.

1. Die „StudentInnen“ und „LehrerInnen“ sind erstmals Anfang der Achzigerjahre in Publikationen der KPÖ-nahen Demokratischen Studenten und Demokratischen Lehrer aufgetaucht. Schon damals habe ich mich gefragt, wie es wohl um das Selbstwertgefühl von Frauen bestellt sein muß, die das große I brauchen, um auf ihre Existenz hinzuweisen. Angesichts dieses Ursprungs bin ich unangenehm davon berührt, daß diese Unsitte heute von Krethi und Plethi nachgeahmt wird.

2. Die Schreibweise ist nicht konsequent durchzuhalten, wozu ich dutzende Beispiele gesammelt habe. So werden „Ausländerfeinde“ nur zu „AusländerInnenfeinden“, wo es doch „AusländerInnen-feindInnen“ heißen müßte. Oder was hat eine Einladung zu einer Fortbildungsveranstaltung zu

bedeuten, die sich an „LehrerInnen“ wendet, um aus ihnen „TeilnehmerInnen“ an einem Kurs zu machen, für den die „Teilnehmerzahl“ beschränkt ist. Heißt das, daß es für weibliche Lehrkräfte keine Teilnahmebeschränkung gibt? Außerdem: Je konsequenter man zu sein versucht, umso unlesbarer werden die Texte. Die Gleichheit der Geschlechter in allen Rechten und Pflichten wird aber wohl nicht dadurch gefördert, daß man sich möglichst unverständlich ausdrückt. Oder etwa doch?

3. Der Duden-Verlag hat auf Anfrage folgendes mitgeteilt: *„Die Schreibweise mit dem großen I als Zusammenfassung männlicher Personenbezeichnungen mit weiblichen Ableitungen auf -in(nen) (z.B. SchülerInnen) lehnen wir ab, da sie der allgemeinen Grundregel widerspricht, daß Großbuchstaben nicht vereinzelt im Wortinneren verwendet werden. Außerdem sind wir der Meinung, daß es nicht gut ist, wenn gesprochene und geschriebene Sprache nicht übereinstimmen – gesprochenes „SchülerInnen“ ist von „Schülerinnen“ nicht zu unterscheiden. Und schließlich sind solche Verkürzungen nur bei Mehrzahlformen möglich; bei „SchülerIn“ entsteht sofort das Problem der angemessenen Zuordnung des Artikels (der oder die?), die Beugung von zugehörigen Eigenschaftswörtern (große oder großer?) und des richtigen Anschlusses von Nebensätzen (... mit dem oder ..., mit der?).“*

4. Darüber hinaus ist festzuhalten, daß sprachlich überhaupt kein Nachholbedarf in Sachen Gleichberechtigung besteht, weil die Nomina *Lehrer, Schüler* usw. Stammwörter sind und als solche ohnedies beide Geschlechter ansprechen. Das „er“ am Wortende ist im Deutschen nicht genusspezifisch, wie viele Beispiele zeigen, etwa *die Mutter* oder *das Wasser*. Hingegen ist die Endung „in“ ein Suffix an ein Stammwort, also bloß ein „Anhängsel“, dessen Verwendung den Gleichheitsgrundsatz konterkariert. Weiters: Das Geschlecht eines Nomen und das Geschlecht eines Lebewesens sind keineswegs deckungsgleiche Begriffe. Es heißt zwar *der Adler, die Schlange, das Schaf, der Lehrling, die Person, das Kind*, aber überall gibt es männliche und weibliche. Dasselbe gilt seit eh und je auch für die grammatikalischen Maskulina *Lehrer, Schüler* usw. Daß es für die weibliche Spezies in diesen Fällen eine weitere Bezeichnung gibt, das ist eine Eigenart der deutschen Sprache, die ich gerne dort pflege, wo sie hinpaßt. Wo der Zeitgeist diese Eigenart pflegt, dafür ist sie nicht „erfunden“ worden und da paßt sie auch nicht hin.

Mit freundlichen Grüßen
Dieter Grillmayer eh.

Wie bereits im Brief erwähnt, sind meine Erfahrungen mit der Thematisierung des „Binnen-I“ durchaus positiv, einige amtliche Schreiben wurden auf meine Intervention hin sogar zurückgezogen bzw. nochmals geschrieben. Und vom BMUKA erhielt ich eine Antwort, die mit dem folgenden Satz schließt: *„Wir sind Ihnen jedenfalls sehr dankbar für Ihre Informationen, die wir in die gängige Diskussion zur Vereinheitlichung der Schreibweise seitens des Ministeriums einfließen lassen werden.“*

Zuletzt noch eine „Erfolgsmeldung“, veröffentlicht in der „Freien Meinung“, Folge 1/2011

Das „Binnen-I“ hat sich nicht durchgesetzt

Wie vor etlichen Jahren in mehreren Aufsätzen begründet war mir das „Binnen-I“ (z. B. bei LehrerIn, SchülerIn usw.) immer ein Ärgernis. In den 1990er-Jahren ist dieser Unsinn zunehmend auch in amtlichen Schriftstücken (z. B. Erlässen des BMUK) aufgetaucht, was mich regelmäßig zu heftigen Gegenäußerungen verleitet hat.

Ich weiß nicht, wie es heute um das „Binnen-I“ im schulischen Schriftverkehr steht, im Geschäftsleben hat es sich aber offenbar nicht durchgesetzt. So habe ich in der 20seitigen Karriere-Beilage des „Kurier“ vom 27.11.10 unter 109 großformatigen Stellenausschreibungen nur 13 (= 12 %) ge-

zählt, die dem gesetzlich vorgeschriebenen Gebot einer geschlechtsneutralen Ausschreibung mittels „Binnen-I“ nachgekommen sind. 63 (= 58 %) haben zu diesem Zweck das Symbol .../in benutzt, was gelesen natürlich ein ähnliches Kauderwelsch ergibt wie das „Binnen-I“, zumal die Grammatik ja auch an diese Schreibweise nicht angepasst werden kann.

Vorbildlich waren in dieser Hinsicht immerhin bereits 28 Einschaltungen (= 26 %). Diese haben der nach den – leider vielfach in Vergessenheit geratenen – Regeln der deutschen Grammatik ohnehin geschlechtsneutralen Berufsbezeichnung (z. B. Tischler, Florist, Monteur, Kalkulant, Disponent usw.) lediglich den Klammersausdruck (m/w) oder (m/f) beigelegt. Netterweise war dabei auch die Suche nach einer Hebamme (m/w).

Der Vollständigkeit halber: Zwei Anzeigen waren mit dem ...(in) formuliert und je eine mit ...leute, ...frau/-mann bzw. Steward(ess).

Dieter Grillmayer